

Die Stimme eines Arbeiters

Autor(en): **Mathys, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **40 (1946)**

Heft 5

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-138823>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Stimme eines Arbeiters

Es ist tatsächlich so, als ob Ragaz in seiner fast allmenschlichen geistigen Weite und Größe noch einmal vor uns erstünde, wenn man die Gedächtnisnummer der „Neuen Wege“ liest. Es wird daraus ersichtlich, wievielen und wie verschiedenen Naturen die Begegnung mit seiner Person zu einem entscheidenden Erlebnis geworden ist. Und doch vermißt man *eine* Stimme in diesem dankbaren Chor seiner vielleicht nächsten Freunde: Die Stimme des gewöhnlichen *Arbeiters*, die Stimme des „*Ungebildeten*“ im üblichen Sinne, des *Nichtintellektuellen*.

Ragaz hat nie mit dem Hochmut eines Nietzsches von den „Vielzuvielen“ geredet — und er hätte vielleicht doch bedeutend mehr Grund dazu gehabt! Im Gegenteil, ihn jammerte — im wahren Sinne des Wortes — des Volks. Und im Grunde genommen hat er sein ganzes Leben dieser — ihn noch heute nicht ernst nehmenden namenlosen Menge, genannt Volk — geopfert. Er verzichtete auf die demagogische Volkstümlichkeit unserer falschen Führer und deshalb mußte er den Weg aller Großen gehen, den Weg des Einsamen und Angefeindeten. Es wäre für Ragaz sehr wahrscheinlich mit weniger Mühsal verbunden gewesen, wenn er einfach einen stillen und sogenannten „gediegenen“ philosophischen oder religiösen Zirkel geschaffen und geleitet hätte. Sicher hätte ihm das auch ein wenig mehr „Anerkennung“ bei prominenten Persönlichkeiten eingetragen. Daß er aber das nicht tat und nicht nötig hatte, daß ihm ein bloß in sich geschlossener intellektueller Kreis nicht genügen konnte, daß er auch jene „Vielzuvielen“ nicht lassen und aufgeben konnte, das hat ihn so groß gemacht.

Es ist für mich Handwerker fast unbegreiflich, wie in einem Aufsatz des Gedächtnisheftes über Ragaz geschrieben werden konnte: „Vor seiner überlegenen Gelehrsamkeit, seiner vor allem in abstrakten Begriffen sich ergehenden Redeweise verstummte der mehr aufs Konkrete und Anschauliche eingestellte Gesprächspartner . . .“ Wenn mir etwas auf Ragaz nicht zuzutreffen schien, dann dieses Urteil! Ich befinne mich gut, wie ich einmal mit nicht wenig Hemmungen bei Ragaz ins Studierzimmer trat, diese aber sofort verlor und von seiner demütigen und einfachen Menschlichkeit, die so gar nichts Professorenhaftes und Schriftstellermäßiges verriet, tief ergriffen war. Ich hatte das Gefühl, einem reinen Gewissensmenschen gegenüber zu stehen, dem nicht Gelehrsamkeit und Gewandtheit — die er ja ohne Zweifel auch besaß — als Höchstes und Letztes galten. Er blieb Mensch und hatte die Gabe, sich auch dem einfachen und mehr aufs „Konkrete“ eingestellten Mann anzunähern, wie vielleicht kein Zweiter.

Nicht anders erging es mir, als ich ihm nach der Lektüre eines seiner Werke einige Zeilen der Anerkennung und Hochachtung schrieb. Er schrieb mir fast postwendend zurück: „Sie haben mir mit Ihrem Brief ein wertvolles Geschenk gemacht, für das ich Ihnen von Herzen

danke. Daß er nicht von einem Professor oder berühmten Schriftsteller stammt, sondern von einem Handwerker, macht ihn für mich nur umso wertvoller.“ Daß er solche Worte schreiben konnte, bezeugt, daß ihn kein Felsmassiv der Gelehrsamkeit und Ueberlegenheit vom ungeschulten Manne zu trennen vermochte. Seine umfassende Menschlichkeit wird ihn auch einmal im wahren „Jahrhundert des Volks“ dem Volke zugänglich machen. H. Mathys.

Weltrundschau

Der Kampf gegen den Hunger Schöner als je ist heuer der Frühling in unserem kriegsverschonten Land aufgeblüht. Während ich dies schreibe, schweift mein Blick immer wieder hinaus in die sich verjüngende Natur: auf prangende Gärten, grünende Saaten, blühende Rebberge. Und doch will das Herz nicht so recht froh werden über den Segen, der sich hier ausbreitet, denn gleich dahinter, keine halbe Wegstunde entfernt, fängt, auf französischem Boden, schon wieder das europäische Elend an. Der Kampf mit dem Hunger ist ja noch lang nicht gewonnen. Wohl hat die UNRRA mit ihrem neuen, energischen Leiter La Guardia, haben verschiedene Regierungen und zahlreiche private Hilfsorganisationen viel zur Linderung der Not getan, und das Gewissen der gut ernährten Hälfte der Menschheit ist doch etwas aufgerüttelt worden, so daß es das unter uns geschehende Riesenverbrechen nicht mehr so unbewegt zu ertragen vermag. Aber alles, was bisher getan worden ist, reicht noch immer nicht. Nach Herbert Hoover sind auch auf der „grausen und gefährlichen“ Mindestgrundlage von 1500 Kalorien täglich 150 Millionen Menschen bis zum Herbst vom Hungertod bedroht; in Europa allein gibt es 20 Millionen unterernährte und kranke Kinder. Von den 11 Millionen Tonnen Brotgetreide, die sofort nötig sind, fehlen immer noch 5 Millionen. Und so wüten eben Hunger, Krankheit und Tod in Europa und Asien mit wenig verminderter Gewalt weiter.

Die Schuld daran, daß die durch Krieg und Mißwachs entstandene Not nicht vollständiger gebannt werden kann, scheint hauptsächlich bei der vielgerühmten „Privatinitiative“ zu liegen, die, zum Teil infolge der Aufhebung lästiger Staatskontrollen, besonders in den Vereinigten Staaten, in Kanada und Argentinien ihren Vorteil darin findet, Getreide dem Vieh zu verfüttern und Mais und Korn zu verheizen. Die Behauptung, auch die Sowjetunion halte trotz überschüssiger Vorräte in „hartherzigster Selbstsucht“ Getreide zurück (so zu lesen in der „Neuen Zürcher Zeitung“), ist wohl angesichts der Enthüllungen des Londoner „Economist“ über den Zusammenbruch der russischen Landwirtschaft als Verleumdung mit durchsichtigem Zweck zu betrachten.¹